DIE FURCHE

11 · 14. März 2019 DIE ÖSTERREICHISCHE WOCHENZEITUNG · SEIT 1945 75. Jg. · € 3,20

Seite 19

Bedauernswerte Einzelfälle?

„Der Weg zurück“ von Johannes Dürr und Martin Prinz erzählt die Biografie eines besessenen Sportlers.

JOURNAL

Kälterbus

Bei sozialer Klimaabkühlung wird NGO-Arbeit nicht leichter. Auf Tour mit dem Kältebus. Seite 8

KOMPASS

„Weg mit den Sündenböcken“

Der Blog *schulgschichtn.com* will ein vielseitigeres Bild von Mittelschulen zeichnen. Seite 14

FEUILLETON

Mind the gap

Identität ist unumgänglich. Wie aber werden Identitäten gebildet? Häufig gegen andere. Seite 17

FOKUS Das Thema der Woche

Seiten 3–7 →

Bei der Diagonale in Graz (19.–24.3.) präsentiert sich das Filmland Österreich erneut lebendig. Die Spielstätten des Films hingegen stehen – wg. Netflix & Co – vor allergrößten Herausfordungen.

Kinodämmerung

Foto: Rosdy Film

Das derzeitige Brexit-Chaos sollte EU-Europa nicht dazu verführen, sich moralisch überlegen zu wähnen und die eigenen Probleme und Fehlentwicklungen zu negieren.

Die Briten werden fehlen

Von Rudolf Mitlöhner

Man weiß nicht, ob man Theresa May mehr bemitleiden oder bewundern soll. Dass sie etwas von einer eisernen Lady an sich hat, ist unbestreitbar. Die Zähigkeit und Unerschütterlichkeit, mit der sie für ihren Brexit-Deal kämpft, ringen jedenfalls Respekt ab. Man würde ihr wünschen, dass sie diese in Post-Brexit-Zeiten, wenn der ganze Spuk vorbei ist, im Sinne liberalkonservativer Programmatik zum Wohle des Landes einzusetzen in der Lage ist. So könnte sie noch eine bedeutende Premierministerin werden. Ob sie bis dahin politisch überlebt, ist indes ungewiss.

Wer Mays jetziges Agieren in der Brexit-Causa kritisiert, muss sich freilich nach den Alternativen fragen lassen: Boris Johnson? Eher nicht. Jeremy Corbyn? Weiß auch nicht, was er wollen soll (und seine Labour Party ist nicht minder gespalten). Wie man überhaupt zunehmend den Eindruck gewinnt, mit Ausnahme Mays wüssten alle nur, was sie nicht wollen – Mays Deal sei „tot“, ihre Zeit „abgelaufen“, sagt etwa Corbyn – aber nicht, wofür sie eigentlich sind. Das ist es, was die Sache so schwierig, ja, mittlerweile schier unlösbar erscheinen lässt.

> *„Der EU kommt nicht nur die militärische Kapazität und ein transatlantischer Brückenkopf abhanden, sondern eine Stimme der pragmatischen Vernunft.“*

British spirit

Bei all dem muss man immer dazu sagen, dass jede derzeit noch möglich scheinende Lösung bestenfalls die zweitbeste sein kann. Die beste nämlich wäre ein Verbleib des Vereinigten Königreichs in der Europäischen Union: und zwar für beide Seiten. Der EU kommt mit den Briten nicht nur die militärische Kapazität und ein transatlantischer Brückenkopf abhanden, sondern auch eine Stimme der (ökonomisch liberalen) Vernunft und generell des europapolitischen Pragmatismus. Wenn es stimmt, dass die Europäische Union heute vor allem an moralistischer Überdehnung, ökonomischer Fahrlässigkeit und geistig-kultureller Indifferenz krankt, dann wäre *british spirit* zumindest für die ersten beiden Punkte ein geeignetes, wichtiges Remedium.

Zu befürchten steht indes, dass sich angesichts der tatsächlichen deplorablen britischen *performance* in Sachen Brexit die EU-Eliten als die moralischen Sieger wähnen und darob ihren Anteil an der Anti-EU-Stimmung jenseits des Ärmelkanals übersehen. Dass es diese auch diesseits des Kanals gibt, dürfte sich im Ergebnis der Wahlen zum Europäischen Parlament Ende Mai manifestieren. Immer weniger wird sich die Fiktion einer Unterteilung in „gute“ oder Pro- und „schlechte“ oder Anti-Europäer aufrechterhalten lassen.

„Ungenießbare Moral-Couverture“

NZZ-Chefredakteur Eric Gujer hat kürzlich in einem (fast möchte man sagen von britischer *coolness* gekennzeichneten) Leitartikel gezeigt, dass gerade Merkels Deutschland – also der Prototyp des „guten“, multilateral agierenden Proeuropäers – ganz gezielt seine nationalen Interessen verfolgt, von der Sicherheits- über die Energie- bis zur Migrationspolitik. Und er schreibt: „Obwohl das Land in der Mitte des Kontinents dazu neigt, politische Fragen mit ungenießbarer Moral-Couverture zu überziehen, sollten die übrigen Europäer sich hüten, es den Deutschen gleichzutun und ebenfalls zu moralisieren.“

Weniger Moralismus, mehr Pragmatismus, eine Konzentration auf einige wenige Aufgaben, wo supranationale Zusammenarbeit sinnvoll und notwendig ist (Binnenmarkt, äußere Sicherheit), ganz im Sinne des viel beschworenen Subsidiaritätsprinzips – das könnte der Europäischen Union langfristig das Überleben sichern und verhindern, dass ihre tatsächlichen Feinde die Überhand gewinnen. Wenn gerade die Brexit-Verwerfungen zu einer Besinnung solcher Art führten, hätten sie sogar noch ihr Gutes gehabt. Man darf ja noch hoffen.

rudolf.mitloehner@furche.at

ZUGESPITZT

Außerirdisch

Hundert Jahre nachdem die Männer den Frauen in Teilen Europas das Wählen erlaubt haben, dürfen diese selbstverständlich auch in den Weltraum: Insa Thiele-Eich soll 2020 als erste deutsche Astronautin zur Internationalen Raumstation ISS fliegen. Ausgezeichnet wird indes – naturgemäß? – ihr Ehemann. Als „Spitzenvater des Jahres 2019“ wird er in die Geschichte eingehen. Ein ganzes (!) Jahr hat er sich für das dritte gemeinsame Kind Elternzeit genommen, damit sich seine Frau auf ihren Weltraumeinsatz vorbereiten kann. Die Begründung der Jury für den mit 5000 Euro dotierten Preis wurde der FURCHE exklusiv zugespielt: Der Mann mache morgens Frühstück und kümmere sich darum, dass die Kinder gewaschen und angezogen in die Kita kommen. Zwischen 15 und 16 Uhr hole er sie wieder ab, und dann unternehme er etwas mit den Kindern. 7,5 Stunden täglich würde er täglich für die Betreuung der lieben Kleinen aufbringen. Dass er sie an manchen Tagen auch in den Weltraum wünschen wird, ist noch nicht ausgeschlossen. Die für diese Glosse eingeteilte Kollegin nahm übrigens Pflegeurlaub für das fiebernde Kind. „Spitzenmutter des Jahres“! Mindestens.

Anne Aschenbrenner

ALSO SPRACH

„Ich bin dagegen, dass man den Menschen mit Worten und Schablonen der politischen Correctness vorgeben sollte, wie sie zu denken haben. Das ist eine deutliche Einschränkung der Denk- und Meinungsfreiheit.“

Hans-Georg Maaßen, *ehemaliger Präsident des deutschen Bundesamts für Verfassungsschutz, im Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen“*

FURCHE.AT

Österreichische Post AG, WZ 02Z034113W, Retouren an Postfach 555, 1008 Wien
DIE FURCHE, Hainburger Straße 33, 1030 Wien, Telefon: (01) 512 52 61-0

9 120004 020048 11

Paul Rosdys Dokumentarfilm „Kino Wien Film“ ist eine berührende und exzellent recherchierte Hommage ans Kino in der Wienerstadt.

Kino, Kino, nur du allein …

Von Otto Friedrich

Eigentlich wirkt Paul Rosdys exzellent recherchierter und gestalteter Dokumentarfilm „Kino Wien Film“ wie eine Antithese zum FURCHE-Schwerpunkt, der die aktuellen Herausforderungen für das Kino, die bis zur Existenzbedrohung reichen, thematisiert. Wie passt es da zusammen, dass am Ende des Films, Christoph Papousek, Geschäftsführer der Constantin, des größten Kinobetreibers in der Bundeshauptstadt, sagt: „Wir machen heute mehr Kinobesucher als Anfang der 1990er Jahre … Es gibt mehr Filme denn je und es gibt mehr Besucher im Kino seit damals.“?

Sechs Jahre – von 2012 bis 2018 – nahmen sich Rosdy und sein Team Zeit, um dem Kosmos namens Kino von seinen Wiener Anfängen bis in die nicht unbedingt rosige Gegenwart nachzuspüren. Anna Nitsch-Fitz, Prinzipalin des Vorstadtkinos Breitenseer Lichtspiele (vgl. das Titelbild dieser FURCHE-Ausgabe), leitet die berührende Hommage ans Kino in der Wienerstadt ein. Auch den Stummfilmpianisten Gerhard Gruber, aus nachvollziehbaren Gründen ein Solitär seiner Profession, kommt zu Wort – und vor allem zu Gehör. Dann wird der Zuschauer Zeuge eines Umbaus im Haydn-Kino in Mariahilf, das noch in Familienbesitz ist.

Von den Lumières bis Peter Kubelka

Daneben kann Horst Raimann, seit Jahrzehnten Vorführer im Gartenbaukino, zeigen, wie Kinoprojektion einst und die 70-Millimeter-Filmprojektion bis heute funktioniert. Das Gartenbaukino, „Jahrgang“ 1960, ist auch architektonisch ein Zeitzeuge und firmiert bekanntlich nach wie vor als Hauptspielstätte der Viennale. Und natürlich darf der Altvordere der Filmphilosophie, Peter Kubelka, nicht fehlen, der seine Raum- und Kameravisionen ausbreitet.

Foto: Rosdy Film

An allen Ecken der Stadt
In der Hochzeit zwischen den 1920er und 1950er Jahren gab es in Wien an jeder Straßenecke ein Kino. Heute konzentriert sich die diesbezügliche Landschaft auf wenige Großkinos. (Bild: Schweden Kino am Beginn der Taborstraße um 1930)

Was Ende des 19. Jahrhunderts begann, als die Brüder Lumière auch in Wien ihre Kinematografie zeigten, kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Blüte – bis in die 1950er Jahre hinein, wo das Fernsehen zur großen Konkurrenz der Kinos geriet. Stefan Nehez, dessen Großvater 1906 das Zentralkino in Ottakring gründete, das bis 1966 in Betrieb war, erzählt, was ein Kino-Pendler war – ein skurriler Beruf, von dem heute niemand mehr etwas weiß: Benachbarte Kinos spielten denselben Film etwas zeitversetzt. Wenn in dem einen Kino eine Filmrolle fertig war, sauste der Kino-Pendler damit ins zweite, spannte sie ein und eilte ins erste Kino zurück. Bei einem Film mit drei Vorstellungen, der aus sechs Rollen besteht, „pendelte“ der Filmpendler also 18-mal am Tag hin und her …

> *„Weil Kinos für die NS-Propaganda wichtig waren, kam es praktisch zeitgleich mit dem ‚Anschluss‘ 1938 zur Arisierung der Kinos in jüdischem Besitz – immerhin die Hälfte der Kinos in Wien.“*

Wie in vielen anderen Fällen, war auch bei den Wiener Kinos die NS-Zeit eine markante Zäsur – und was nach dem Krieg folgte, war einmal mehr kein Ruhmesblatt für die junge Zweite Republik: Weil Kinos für die NS-Propaganda so wichtig waren, kam es praktisch zeitgleich mit dem „Anschluss“ 1938 zur Arisierung der meisten Kinos in jüdischem Besitz – immerhin die Hälfte der Kinos in Wien.

Unrühmliche Nachkriegsrolle der Stadt

Nach 1945 bekamen die alten Besitzer die Kinos aber mitnichten zurück, unter anderem deswegen, weil die Stadt Wien beschlossen hatte, dass alle Kinokonzessionen neu beantragt werden mussten: Die jüdischen Vorbesitzer der Kinos wussten von dieser Regelung oft nichts oder konnten nicht rechtzeitig um eine neue Konzession einkommen. Auf diese Weise konnte sich die stadteigene Kiba den Gutteil der Kinos unter den Nagel reißen. So wurde bis in die 1980er Jahr die Kiba auch der größte Kinobetreiber der Stadt.

Besonders empörend, berichtet der Kinohistoriker Klaus Christian Vögl, war es beim Kolosseum-Kino in der Nußdorfer Straße, wo die beiden Arisieure gegen die alte Besitzerin prozessierten und das Kino zugesprochen bekamen. Der Sohn des jüdischen Besitzers des revitalisieren Admiral-Kinos in Neubau, der Engländer Henry Ebner, erinnert sich im Film an seine Flucht aus Wien sowie an den Vater und sein Kino. Die Familie Dörfler hingegen, Eigentümer des Haydn-Kinos, sind Verwandte aus dem Umfeld des ehemaligen jüdischen Eigentümers, der in die Schweiz emigrierte und dort Anfang der 1950er Jahre verstarb.

„Wien Kino Film“ erinnert an die blühende Kinolandschaft der Stadt, er macht auch Vorzeigekinos oder Vorstadtspielstätten, die längst geschlossen sind, wieder einen Moment „lebendig“ und zeigt, dass es in der Stadt noch einiges an ehemaligen Lichtspieltheatern zu entdecken gibt, denen noch nicht durch Immobilien-Entwickler, wie sie heute heißen, auch in der Bausubstanz der Garaus gemacht wurde.

Der Dokumentarfilm spricht auch die Entwicklungen rund um die Jahrtausendwende an, wo Multiplexe und eine unreguliert wuchernde Kinolandschaft entstanden. Aber auch das Neue ist längst nicht von Dauer: das Cineplexx bei der Reichsbrücke etwa wurde 2011 schon wieder zugesperrt …

Und es wundert einen fast nicht mehr, wenn eine heutige Multiplex-Besuchern in „Kino Wien Film“ meint, sie komme wegen der guten Nacho-Sauce in dieses Kino. Die Cineastin besonderer Art weiter: „Nicht wegen dem Film, sondern wegen dem Essen.“

Kino Wien Film
A 2018. Regie: Paul Rosdy. Rosdy Film. 96 Min.

DIAGONALE-ERÖFFNUNGSFILM

Foto: Juhani Zebra; © Novotny Film

Lola (Valerie Prachner) muss sich um die schizophrene Schwester Conny (Pia Hierzegger, re.) kümmern – und will beruflich erfolgreich bleiben.

Diese durch und durch kranke Welt

Lola (Valerie Prachner) heißt sie, und mit Ende 20 hat sie es auf der Karriereleiter als Unternehmensberaterin schon ein wenig zu etwas gebracht. Damit daraus mehr wird, schläft sie sich auch hoch – und teilt mit Chefin Elise (Mavie Hörbiger) zumindest, wenn es nützlich ist, das Bett, ohne dass – emotional – wirklich etwas zwischen den beiden läuft. Immerhin lernen wir so: Auch lesbisch veranlagte Aufsteigerinnen können der Versuchung nachgeben, sich in die besseren beruflichen Positionen hinaufzukopulieren.

Das ist bei Weitem nicht das einzige Klischee, mit dem Marie Kreutzers neuer Film „Der Boden unter den Füßen“ aufwartet. Denn Lola muss sich im beruflichen Haifischbecken auch gegen die männlichen „Mitbewerber“ durchsetzen. Und: Lola hat ein dunkles oder zeitweilig auch lästiges Geheimnis, nämlich in Gestalt ihrer Schwester Conny (Pia Hierzegger), die schizophren und deswegen in der Psychiatrie aufhältig ist.

Auch da lassen sich allerlei (Vor-)Urteile über geschlossene Anstalten platzieren, und indem Lola draufkommt, dass die kranke Schwester und die Geliebte aus der Chefetage das gleiche Psychopharmakon nehmen, wird – das nächste Klischee – klar, dass die Verrückte und die workoholische Bossin irgendwie gleich krank sind.

Abseits der Klischees gelingt es Kreutzer wohl, die Beklemmungen des beruflichen Erfolgsdrucks und die Notwendigkeiten, sich um die suizidgefährdete Schwester zu kümmern, konzis und spannungsgeladen auf die Leinwand zu bringen. Aber abgesehen davon, dass die Psychothriller-Dramaturgie von „Der Boden unter den Füßen“ aufgeht und die Leistungen der drei Hauptdarstellerinnen zwischen eisiger Gefühlskälte, trostlosem Nihilismus und dazwischen den verzweifelten Versuchen, die nötige Empathie aufzubringen, sehenswert sind, bleibt die Frage, ob hier wirklich das heimische Kino-Ereignis des Jahres vorliegt.

Dass „Der Boden unter den Füßen“ die diesjährige Diagonale eröffnet, könnte als Qualitäts-Statement verstanden werden. Tatsächlich vermag österreichischer Film – man denke nur an „Murer“, den Diagonale-Eröffnungsfilm des vergangenen Jahres – deutlich mehr. *(Otto Friedrich)*

Der Boden unter den Füßen
A 2019. Regie: Marie Kreutzer. Mit Valerie Prachner, Pia Hierzegger, Mavie Hörbiger. Filmladen. 108 Min. Ab 22.3. im Kino.